Preis 10 Pfg.

Preis 5 Kop.

Wilnaer Zeitung

1917

Der Bezugspreis der täglich erscheinenden Wilnaer Zeitung mit „Amtlicher Beilage" und Wochenbeilage „Bilderschau" beträgt 1 Mark 50 Pfennig (75 Kop.) monatlich. Alle Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen zum Preise von 4 Mark 80 Pfennig für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle: Wilna, Kl. Stephanstr. 23.

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene Petitzeile 30 Pfennig, für Wohnungsanzeigen und Stellengesuche 20 Pfennig. Die dreigespaltene Reklamezeile 1 Mark 50 Pfennig. Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen Rabatt. Anzeigenannahme unter Vorbehalt der Zensur in der Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung und durch alle Annoncen-Expeditionen.

Kriegsausgabe | Sonnabend, den 6. Oktober 1917 | No. 274

Die neue Flandernschlacht

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 5. Oktober, abends.

In Flandern lebhafter Feuerkampf zwischen Yser und Lys. Sonst keine wesentlichen Ereignisse.

*

Großes Hauptquartier, 5. Oktober.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Ein Schlachttag von seltener Schwere liegt hinter Führern und Truppen der vierten Armee. Er wurde bestanden.

Vom frühen Morgen bis in die Nacht währte das Ringen, das durch wiederholte englische Angriffe aus der Gegend von Langemarck bis südlich der Straße Menin-Ypern (15 km) immer von neuem entfesselt wurde. Ununterbrochen wirkten die Artilleriemassen mit äußerster Leistung von Mann und Geschütz in das Gelände, auf dem sich die erbitterten, hin und her wogenden Kämpfe der Infanterie abspielten.

Brennpunkte der Schlacht waren Poelcapelle, die einzelnen Höfe 3 Kilometer westlich von Passchendaele, die Wegekreuze östlich und südöstlich von Zonnebeke, die Waldstücke westlich von Bezelaere und das Dorf Gheluvelt. Ueber diese Linie hinaus konnte der Feind zwar vorübergehend vordringen, doch sich unter der Wucht unserer Gegenangriffe nicht behaupten, obwohl er bis zum späten Abend dauernd frische Kräfte ins Feuer führte. Der Gewinn der Engländer beschränkte sich somit auf einen bis 1½ Kilometer tiefen Streifen von Poelcapelle über die östlichen Ausläufer von Zonnebeke und längs der von dort nach Bezelaere führenden Straße. Dieses Dorf ebenso wie das heißumkämpfte Gheluvelt ist voll in unserem Besitz.

Die blutigen Verluste der englischen Divisionen — mindestens elf waren allein beim Frühangriff auf der Schlachtfront angesetzt — werden übereinstimmend als sehr hoch gemeldet. Das gute Zusammenwirken aller unserer Waffen brachte auch diesen gewaltigen Stoß der Engländer zum Zusammenbrechen vor dem Ziel, das dieses Mal nicht, wie behauptet werden wird, eng, sondern unzweifelhaft recht weit gesteckt war.

Das Heldentum der deutschen Helden in Flandern wird durch nichts übertroffen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Auf dem Ostufer der Maas führten die Franzosen abends einen neuen starken Angriff, den zwölften binnen drei Tagen, am Nordhang der Höhe 344 östlich von Samogneux. Tagsüber bereitete heftiges Feuer, vor dem Vorbrechen zum Trommelfeuer gesteigert, den Sturm der französischen Kräfte vor, die von den kampfbewährten Württembergern fast überall zurückgeschlagen sind. An einzelnen Stellen wurden Gegenstöße erforderlich. Sie brachten zahlreiche Gefangene in unsere Hand.

Auf dem

Oestlichen Kriegsschauplatz

keine größeren Kampfhandlungen.

Mazedonische Front:

Im Gebiete von Monastir und im Cerna-Bogen war die Gefechtstätigkeit lebhafter als in den letzten Tagen.

Der Erste General-Quartiermeister.
Ludendorff.

*

Im Anschluß an die Meldung über die Einladung von Vertretern der Arbeiterorganisationen ins Große Hauptquartier erfahren wir aus dem Kriegsamt, daß am 4. d. M. Vertreter der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine und der Angestelltenverbände vom Generalfeldmarschall von Hindenburg empfangen worden sind. Weitere Empfänge sind für die nächste Woche in Aussicht genommen.

29000 Tonnen versenkt.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 4. Oktober.

An der portugiesischen Küste und vor der Straße von Gibraltar haben unsere U-Boote neuerdings 13 feindliche Transporter und Handelsfahrzeuge mit einem Gesamtraumgehalt von rund 29000 Tonnen vernichtet. Unter den versenkten Schiffen befanden sich die bewaffneten englischen Dampfer „Polar Prince", 3611 t, mit 5601 t Kohle nach Gibraltar, „Embleton", 5377 t mit Kohlen für Italien, und „Arendal", 1387 t, mit Chemikalien für Frankreich, der bewaffnete italienische Dampfer „Goffredo Mameli", 4124 Tonnen, mit 6000 Tonnen Erz für England, und der mit 2 10-cm-Geschützen bewaffnete amerikanische Tankdampfer „Platuria", 3445 t, ferner ein durch Hochseeschlepper geschlepptes Fahrzeug mit nach Mesopotamien bestimmten Eismaschinen und Kühlanlagen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

*

Aus dem Tagebuch eines unserer kürzlich von sehr erfolgreicher Fernfahrt zurückgekehrten U-Bootes geht hervor, daß die Mannschaftsverhältnisse der feindlichen Schiffahrt immer mehr Schwierigkeiten bereiten. Insbesondere die englische Handelsflotte muß immer mehr auf Malaien, Mongolen und Neger zurückgreifen, um ihre Schiffe besetzen zu können. So hatte der vor einigen Wochen versenkte englische bewaffnete Dampfer „Voloata", 5681 Brt., außer den wenigen weißen Offizieren nur 48 Chinesen als Besatzung. Das Schiff hatte außer einer großen Anzahl landwirtschaftlicher Maschinen u. a. 3000 Zentner Weizen, 16000 Hektoliter Oel und 10000 Zentner Käse geladen. Es gehörte zur Cunardlinie, einer der größten und angesehensten englischen Passagierdampfergesellschaften, bei der vor dem Kriege ausschließlich weiße englische Mannschaften beschäftigt wurden. Mehrfach wurden auch amerikanische Segler vernichtet, die außer dem Kapitän nur Neger an Bord hatten, auf denen also auch der Steuermannsdienst von Negern versehen wurde.

Besprechungen im Vatikan.

Privattelegramm.

Berlin, 5. Oktober.

Der „Berliner Lokalanzeiger" meldet aus dem Haag: Die „Tijd" meldet aus Rom: Wie wir von vatikanischer diplomatischer Seite erfahren, haben in letzter Zeit Besprechungen im Vatikan unter Vorsitz des Papstes stattgefunden über die durch die Antwort der Zentralmächte auf die Friedensnote des Papstes entstandene Lage. Daran haben teilgenommen Kardinal Staatssekretär Gasparri, Kardinal Frühwirth, Kardinal Sapinelli, Merry del Val und der Sekretär Gasparris. Es heiß[illegible] der Heilige Stuhl sein Friedenswerk fort.

Das „B. T." meldet a[illegible] vom 5. Oktober: „Daily Telegraph" teil[illegible] habe der Entente formell seine [illegible]ngeboten.

Der englische Ansturm.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 5. Oktober.

An der flandrischen Front suchte am 4. Oktober der Engländer im gewaltigen Großkampf unter Einsatz stärkster Kräfte und aller Mittel die Entscheidung im Kampf um die U-Boot-Basis. Ein großer Teil der englischen Armee wurde hier gegen einen Bruchteil der deutschen Armee eingesetzt. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend tobte die erbitterte Schlacht. Hatte die Artillerievorbereitung der letzten Tage schon alles bisher Dagewesene übertroffen — nach Feststellungen vom 3. Oktober sind allein in der letzten Woche in Flandern viermal soviel Granaten verschossen worden als 1916 an der Somme —, so war auch die Fortsetzung des Artilleriekampfes während der Schlacht selbst von bisher nie gekannter Stärke.

Im ersten Morgengrauen warf der Gegner gegen den Abschnitt Bahn Boesinghe—Staden bis zum Kanal von Hollebeke gewaltige, tief gegliederte Infanteriemassen — englische, australische und neuseeländische Divisionen und Schotten — zum Angriff vor, denen starke Reserven dichtauf folgten. Alles, was die moderne Kriegstechnik an Angriffsmitteln erfunden und geschaffen hat, begleitete diesen Anprall. Durch unseren wuchtig und kraftvoll geführten Gegenstoß wurde das erbitterte Ringen bis zum äußersten gesteigert. Den ganzen Tag über wogte der Kampf in unverminderter Stärke hin und her. Unablässig warf der Feind neue Verstärkungen in die Schlacht und versuchte durch rücksichtslosesten Menscheneinsatz die ersten Anfangserfolge zu erweitern. Poelcapelle, Zonnebeke und Gheluvelt schälten sich bald als Brennpunkte des erbitterten Kampfes heraus. Am späten Abend versuchte abermals der Gegner, den etwa 1 km tiefen Einbruch in unsere Abwehrzone zu erweitern. Um 6 Uhr 30 Min. abends warf er gegen die Front unseres Trichterfeldes westlich Passchendaele frische, geschlossene Infanteriemassen zum Angriff vor. Desgleichen erfolgte um 7 Uhr abends beiderseits der Chaussee Ypern—Menin ein neuer Angriff, der von starken, frischen feindlichen Kräften ausgeführt wurde. Wiederum entspann sich ein Ringen höchster Erbitterung, ohne daß es dem Gegner gelang, irgendwelche weiteren Vorteile zu erringen. Erst nach 10 Uhr abends flaute die Infanterieschlacht ab. Die weitgesteckten Ziele der Engländer wurden nicht im entferntesten erreicht. In der Abwehrzone unseres Trichterfeldes ist auch dieser neue Großangriff des Gegners abermals unter allerschwersten Verlusten blutig zusammengebrochen. Die Leistung und der Heldenmut unserer Truppen, die hier in Flandern in wochenlangem, schwerstem Ringen einem vielfach überlegenen Feind gegenüberstehen, der noch vor Jahresschluß die Entscheidung erzwingen will oder muß, ist unvergleichlich. Der Versuch englischer Berichte, die weitgesteckten Ziele, die die Entscheidung bringen sollen, abzuleugnen, ist eine bewußte Unwahrheit und nichts weiter als eine Vorsichtsmaßregel, die durch die Erfahrungen früherer Beurteilungen der Flandernschlacht geboten erscheint.

In der Nacht setzte der Feind sein Zerstörungsfeuer auf unsere Linien fort, das sich in den Morgenstunden des 5. Oktober stellenweise wieder verdichtete.

Während an der Arrasfront und in Gegend St. Quentin nur stellenweise die Feuertätigkeit beiderseits lebhafter wurde, erfolgte auf dem Ostufer der Maas bei Einbruch der Dunkelheit nach starker Feuersteigerung der erwartete französische Angriff beiderseits der Höhe 344 mit starken Kräften. In etwa 2 km Breite rannte hier der Feind zum 12. Male innerhalb dreier Tage vergeblich gegen unsere neugewonnene Stellung an. Jeder Geländegewinn blieb ihm versagt. Der neue Mißerfolg kostete hier die Franzosen hohe blutige Verluste und Einbuße an Gefangenen.

Ein englischer Panzerkreuzer torpediert.

Drahtbericht.

London, 4 Oktober.

Die englische Admiralität meldet: Das Kriegsschiff „Drake" wurde am Dienstag morgen an der Nordküste von Irland torpediert. Es erreichte einen Hafen und sank dann im seichten Wasser. Die Explosion tötete 1 Offizier und 18 Mann. Die übrigen wurden gerettet.

„Drake", ein Panzerkreuzer von 14 300 t, ist 1901 vom Stapel gelaufen. Er führte 2 Geschütze von 23,4 cm und 14 von 15,2 cm und hatte eine Besatzung von 900 Mann. Seine Schnelligkeit betrug 24,6 Seemeilen.

Eine französische Intrige.

Drahtbericht des W. T. B.

Paris, 3. Oktober. (Havas.)

Der Dampfer „Amiral Kersaint" wurde am 14. September in spanischen Hoheitsgewässern von einem U-Boot angegriffen, das sich nahe an der Küste hielt inmitten von Fischerbooten. Die Anwesenheit der Fischer gestattete dem französischen Fahrzeug nicht, von seinen Geschützen wirksam Gebrauch zu machen. Nach einem längeren Kampfe, in dessen Verlauf er die spanischen Hoheitsgewässer verließ, sank der „Amiral Kersainit" etwa 5 Meilen vom Lande entfernt. Der Kapitän blieb in der Hand des Feindes. 8 Mann der Besatzung wurden während des Kampfes getötet. Der zweite Kapitän und ein Schiffsjunge erlagen ihren Verwundungen.

Zusatz: Von zuständiger Stelle erfahren wir hierzu: Diese neueste Lügennachricht der „Agence Havas" ist ein Schulbeispiel dafür, mit welchen Mitteln von französischer Seite gearbeitet wird, um die deutsch-spanischen Beziehungen zu vergiften und gleichzeitig die deutsche U-Boot-Kriegführung herabzusetzen. Diesmal handelt es sich allerdings um ein derartig plumpes Machwerk, daß die Verleumder einmal in voller Deutlichkeit gekennzeichnet werden können. Der wirkliche Sachverhalt ist folgender:

Ein deutsches U-Boot sichtete am 14. September in der Nähe der spanischen Ostküste in der Morgendämmerung den bewaffneten französischen Dampfer „Amiral de Kersainit" und griff ihn bald darauf mit Artillerie an. Im Augenblick des Feuereröffnens stand das U-Boot mehr als sechs Seemeilen von dem nächsten Lande entfernt, also über drei Seemeilen außerhalb der spanischen Hoheitsgewässer. Der Schiffskurs war durch völlig genaue und sehr einfache Ortsbestimmung nach Kap Tortosa festgestellt worden. Kein einziges Fischerboot oder sonst ein Fahrzeug befand sich in der Nähe des Bootes. Der französische Dampfer stand noch 6000 Meter weiter nach See zu. Das U-Boot, zwischen Küste und dem Dampfer stehend, schoß nach See zu, sodaß auch keine Möglichkeit bestand, daß zu weit gehende Granaten die Hoheitsgewässer erreichen konnten. „Amiral de Kersainit" flüchtete gleich nach dem ersten Schuß, von unserem U-Boot verfolgt, mit östlichem Kurs nach See zu, wobei er zwei Treffer erhielt, durch die ein Geschütz ausfiel. Mit der offenkundigen Absicht, sich vor dem vernichtenden Feuer des U-Bootes zeitweise zu bergen, fuhr der Dampfer dann in eine spanische Dampferflottille hinein, die er zwischen sich und das U-Boot brachte und so letzteren das Feuern erschwerte. Das näherkommende U-Boot jagte den Dampfer wieder aus den Fischerfahrzeugen heraus und durchfuhr, auf kürzestem Wege verfolgend, naturgemäß selbst kurze Zeit die Fischerflottille. Der verfolgte und immer schwerer beschädigte Dampfer suchte nun, nach Süden wendend, in großem Bogen Land zu erreichen und sich zu retten. Dabei suchte er noch ein zweites Mal Schutz zwischen Fischerfahrzeugen zu finden, ohne Rücksicht auf deren Gefährdung zu nehmen, wurde aber wieder verjagt und sank bald darauf, auch jetzt mehr als vier Seemeilen außerhalb der spanischen Hoheitsgewässer. Der hier auszugsweise wiedergegebene dienstliche Gefechtsbericht des deutschen Kommandanten wird durch die schriftliche Aufzeichnung des französischen Kapitäns des „Amiral de Kersainit", der sich als Kronzeuge in unserer Hand befindet, in allen Punkten bestätigt.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 5. Oktober.

Amtlich wird verlautbart:

Keine größeren Kampfhandlungen.

Der Chef des Generalstabes.

Türkischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Konstantinopel, 4. Oktober.

Sinaifront. An der ganzen Front heftiges Artilleriefeuer. Eine aus 30 Eskadrons Kavallerie, einem Bataillon Infanterie und zwei Batterien bestehende feindliche Abteilung versuchte am 2. Oktober eine Unternehmung gegen unseren linken Flügel, mußte sich jedoch am 3. Oktober wieder zurückziehen.

An den übrigen Fronten keine besonderen Ereignisse.

*

In ihrem Bericht vom 3. Oktober behaupten die Engländer, in dem Kampfe im Irak 13 Geschütze und 12 Maschinengewehre erbeutet zu haben, und erklären, 3200 Mann gefangen zu haben; ferner 200 Offiziere und 600 Verwundete. Diese Behauptungen sind falsch. Wie gewöhnlich streuen die Engländer solche Lügen aus, um die Niederlagen wettzumachen, die sie auf der deutschen Front erleiden.

Auch in ihrem Bericht vom 26. September wird eine große Zahl Gefangener erwähnt, die in dem Abschnitt von Maan in Palästina gemacht worden seien. Aber diese Gefangenen waren in Wirklichkeit nur Insassen eines entgleisten Zuges und zwar Frauen und Kinder, die dann von den Rebellen gefangen genommen wurden. Die Engländer hatten diese günstige Gelegenheit nicht verabsäumt, um der ganzen Welt einen neuen hervorragenden Erfolg zu verkünden.

Freies Geleit für Graf Luxburg. Die „B. Z am Mittag" meldet aus Zürich: Nach der „Agenzia Americana" bewilligte die englische Regierung dem von Buenos Aires mit dem Schiff „Vittoria Eugenia" abreisenden deutschen Gesandten Grafen Luxburg freies Geleit, nach einem neutralen Hafen eines Landes, das an Deutschland angrenzt. Nach einer „Times"-Meldung wurde das zuerst geforderte Geleit nach Spanien verweigert, angeblich mit der Begründung, dass Spanien ohnedies schon eine „Hochburg der deutschen Spionage" sei.

Deutscher Reichstag.

Drahtbericht.

Berlin, 5. Oktober.

Der Reichstag erledigte heute zunächst Kurze Anfragen und trat dann in die zweite Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend Feststellung eines zweiten Nachtragsetats zum Reichshaushalt (Teilung des Reichsamts des Inneren, Vizekanzler usw.) ein.

In Begründung der Vorlage nahm der Reichskanzler das Wort und führte aus: Es ist nicht beabsichtigt, eine Zwischeninstanz zwischen dem Reichskanzler und den Staatssekretären zu schaffen. Insbesondere ist nicht beabsichtigt, ein Vorgesetztenverhältnis des Vizekanzlers zu konstruieren. Es sollen ihm lediglich allgemeine Befugnisse übertragen werden, die den Staatssekretären nicht übertragen sind. Die Arbeiten sind gewaltig gewachsen. Dazu kommt das große Maß neuer Aufgaben im Hinblick auf die Friedensverhandlungen. Der Vizekanzler muß frei sein von der Last eines Staatssekretariats im bisherigen Sinne. Einer zeitlichen Abgrenzung des Vizekanzleramts will ich nicht widersprechen. Die Hauptsache, daß hier die Stelle bewilligt wird. Die Arbeit drängt. Wer am besten gerüstet ist, hat den Vorteil vor den anderen. (Beifall.)

Es schloß sich an die Rede des Reichskanzlers eine eingehende Erörterung, an der auch der ehemalige Staatssekretär des Reichsamts des Inneren, Graf Posadowsky-Wehner, der jetzt der Deutschen Fraktion angehört, teilnahm. Dieser sprach sich im wesentlichen gegen die Teilung aus.

Der Reichstag nahm schließlich den Nachtragsetat nach den Beschlüssen der Kommission an. Eine Resolution betreffend Errichtung eines Reichsetatsamts wird abgelehnt, eine Resolution betreffend Errichtung eines Reichswohlfahrtsamts wird angenommen.

Hierauf wird der Gesetzentwurf einer vierten Ergänzung zur Besoldungsordnung in zweiter Lesung angenommen.

Morgen Interpellationen.

*

Im Hauptausschuß des Reichstags teilte der Vorsitzende heute zunächst die Antwort des Generalfeldmarschalls von Hindenburg auf das Glückwunschtelegramm des Hauptausschusses mit. Die Antwort lautet: „Vielen Dank für die Kundgebung des Hauptausschusses, die ich dankbar und freudig empfangen habe."

In Anwesenheit des Reichskanzlers beriet der Hauptausschuß sodann den Nachtragsetat. Zur Forderung „Kanzlerstellvertreter" beantragte das Zentrum, die Stelle als am 31. März 1919 wegfallend zu bezeichnen. Der Antragsteller führte aus, seine Freunde hätten erhebliche Bedenken gegen die Forderung und genehmigten sie nur im Hinblick auf die in der Vollversammlung vom Staatssekretär des Reichsschatzamts in Uebereinstimmung mit dem Reichskanzler abgegebene Erklärung, daß der Kanzlerstellvertreter nicht die vollen Rechte des Reichskanzlers erhalten solle. Nachdem ein konservativer Redner sich dieser Erklärung angeschlossen hatte, wurde der Zentrumsantrag einstimmig und sodann die Anforderung für den Kanzlerstellvertreter gegen die sozialdemokratischen Stimmen angenommen.

Nach kurzer Erörterung nahm der Hauptausschuß den Rest des Nachtragsetats an unter Neueinfügung folgender Bestimmung: Der Reichskanzler wird ermächtigt, zur vorübergehenden Verstärkung der ordentlichen Betriebsmittel der Reichshauptkasse nach Be-

Aus Litauens Geschichte.

III*)

V. Jagello (1377—1392).

Jagellos Thronbesteigung war nicht nach dem Herzen des litauischen Volkes, das nach Olgerds Tode dessen Bruder Kejstut auf dem Throne zu erblicken gehofft hatte. Als Jagello von diesen Stimmungen erfuhr, beschloß er, seinen Oheim und zugleich mit ihm dessen Sohn Witold zu ermorden. Kejstut hatte gegen Jagellos Uebernahme der Herrschaft keinen Einspruch erhoben; dieser jedoch, unter dem Einfluß Wojdillos, eines Mannes aus niedrigem Stande, den er mit Gnaden überhäufte, beschloß, gegen den Oheim und seinen ritterlichen Sohn Witold vorzugehen. Er ging ein heimliches Bündnis mit dem Orden ein, um Kejstut zu vernichten; allein dieser, durch den Komtur von Osterode von der ihm drohenden Gefahr in Kenntnis gesetzt, kam dem Neffen zuvor und bemächtigte sich 1381 des nach einem Einfall der Ordensritter notdürftig wiederaufgebauten Wilna, wo er Jagello, dessen Bruder und Wojdillo gefangen nahm. Auf Witolds Verwenden verfuhr Kejstut mit seinem Neffen höchst nachsichtig, für den ränkevollen Wojdillo jedoch ließ er auf dem Berge hinter dem Schlosse einen Galgen errichten. Hierauf nahm Kejstut Jagello das Versprechen ab, nicht auf Verrat zu sinnen und ließ ihn nach Schloß Krewe geleiten, von wo Jagello sich bald nach Witebsk begab und dort Rache brütete.

Während der unermüdliche Kejstut 1383 mit dem unbotmäßigen Fürsten Korybut von Tschernigow in Fehde lag, beschloß indessen Jagello, Wilna, wo nur Witold mit einer Handvoll Leute zurückgeblieben war, zu überrumpeln, was ihm auch gelang, da Witold der Uebermacht gewichen und nach Grodno geflohen war; hierauf machte sich Jagello mit Hilfe der dienstbereiten Kreuzritter an die Belagerung der festen Burg Troki. Eilig kehrte nun Kejstut nach Litauen zurück, und zwischen Wilna und Troki trafen sich die Gegner. Der schlaue Jagello ließ seinem Oheim Frieden anbieten; eingedenk seiner alten Freundschaft überredete Witold seinen mißtrauischen Vater, Jagellos Anerbieten anzunehmen, worauf dieser beide einlud, ihn nach Wilna zu begleiten.

Groß war die Freude im Heer und in Wilna über diese Versöhnung, doch schon am nächsten Tage ließ Jagello seinen greisen Oheim und seinen Vetter gefangen nehmen und nach Krewo bringen, wo Kejstut in einem unterirdischen Gewölbe, Witold aber in einem Turme des Schlosses eingekerkert wurden.

Vier Tage schmachtete Kejstut im unterirdischen Verließ, am fünften wurde er mit der goldenen Schnur seines eigenen Gewandes erdrosselt aufgefunden. Diener hatten ihn auf Jagellos Geheiß ermordet. Kejstuts Knappe Gregor suchte seinen Herrn zu schützen, wurde aber selbst getötet. Die Mörder verbreiteten im Volke das Gerücht, Kejstut habe sich selbst das Leben genommen.

Am dritten Tage nach der Ermordung wurde Kejstuts Leichnam feierlich nach Wilna gebracht und unter ungeheurem Zulauf des um seinen Helden trauernden Volkes nach altem Brauch in der Nähe des Heiligtums „Romowe" dem Feuer übergeben. Mit Kejstut zusammen wurden sein Lieblingsdiener, sein bestes Roß, vier Paar Jagdhunde und Bärenklauen, sowie ein Jagdhorn verbrannt.

Nach Kejstuts Ermordung gedachte Jagello auch seinen Vetter Witold zu beseitigen, doch dieser entging dem Verderben dank dem Opfermut seiner Gattin Anna, einer Tochter des Fürsten von Smolensk, und ihrer Magd Helene: in von seiner Frau mitgebrachten Frauengewändern entkam er aus dem Turm und floh zu den Deutschherren. Er wandte sich an sie mit der Bitte, ihm den Tod seines Vaters an seinem Vetter rächen zu helfen; die Ritter willigten gern ein, und nun entbrannte, fünf Jahre nach Olgerds Tode, innerhalb des litauischen Fürstentums, ein furchtbarer Bürgerkrieg. Wer weiß, womit dieser geendet hätte, wenn Jagellos Mutter — Juliane — sich nicht eingemischt hätte. Sie überredete ihren Sohn, Witold Frieden anzubieten, und bewog ihren Neffen, diesen anzunehmen. Jagello blieb nach wie vor Großfürst von Lit[illegible] doch bekam Witold Brest, Grodno, Sluzk u. a. [illegible] Um diese Zeit ließ er sich, auf Bitten der Fürst[illegible] taufen und erhielt den Namen Alexander.

Obwohl Ja[illegible]hnung mit Witold, Großfürst [illegible] dennoch, den Thron einzubüßen, weil alle seine Untertanen ihn haßten: die echten Litauer, die Heiden, um der Ermordung Kejstuts willen, die Russen für die dem Chan Mamai erwiesene Hilfe gegen den Fürsten Dmitri von Moskau, den Hort des Russentums und der Orthodoxie. Bekanntlich nahm dieser Kriegszug sowohl für die Tataren als auch für Jagello ein schlimmes Ende: Mamais ungeheure Heeresmacht wurde am Don vernichtet, und Jagello rettete sich nur mit Mühe und Not durch die Flucht, wobei die Russen ihn verfolgten, aber nicht einholten. Seine Stellung war jedenfalls im höchsten Grade unsicher, und er war von Tag zu Tag einer Empörung gewärtig, um so mehr, als auch die meisten seiner Brüder ihn nicht liebten, besonders seine Stiefbrüder aus der ersten Ehe seines Vaters.

Zu seinem Glück erschienen um diese Zeit in Wilna Gesandte aus Polen und boten ihm an, Litauen mit dem Polnischen Reiche zu vereinigen, und zwar durch Heirat mit ihrer jugendlichen Königin Jadwiga; im Falle seiner Einwilligung sollte Jagello nach Krakau, der Hauptstadt von Polen, übersiedeln.

In Polen war 1370 mit Kasimir dem Großen die erste polnische Dynastie der Piasten erloschen. Mit Genehmigung des Landtages hatte Kasimir den Thron seinem Schwestersohne Ludwig von Ungarn hinterlassen, und nach dessen Tode bestieg die 14jährige schöne Hedwig den Thron; am 15. Oktober 1384 wurde sie feierlich gekrönt. Sie wollte ursprünglich ihren Jugendfreund Wilhelm von Oesterreich ehelichen, allein der Landtag hatte ihr in der Person des litauischen Fürsten Jagello einen anderen Gatten ausersehen.

Die Unterhandlungen über die Vereinigung des Litauischen Fürstentums mit dem Königreich Polen währten fast zwei Jahre und fanden erst 1386 ihren Abschluß. Das Resultat war folgendes: Jagello sollte die Ehe mit Jadwiga eingehen und die polnische Krone annehmen; Polen und Litauen sollten von nun an einen gemeinsamen Regenten in der Person Jagellos und seiner Nachkommen haben; Jagello sollte dafür sämtliche heidnische Litauer zur katholischen Religion bekehren und alle Schätze seines Vaters und seines Großvaters aus Litauen nach Polen überführen lassen.

Jagello war über dieses Ergebnis der Verhandlungen höchst erfreut. Froh waren auch die meisten seiner Brüder, da sie annahmen, Jagello werde als König von Polen

*) Siehe auch die Aufsätze in Nr. 267 und 271 der „Wilnaer Zeitung".

darf, jedoch nicht über den Betrag von weiteren 3 Milliarden Mark hinaus, Schatzanweisungen auszugeben. Der sozialdemokratische Antrag auf Dreiteilung des Reichsamts des Inneren wurde abgelehnt. Die Entschließung der Nationalliberalen, die Errichtung eines Reichswährungsamts ins Auge zu fassen, wurde mit Stimmengleichheit ebenfalls angenommen. Der Antrag derselben Fraktion, außer dem Patentamt auch das Bundesamt für Heimatswesen dem Reichsjustizamt anzugliedern, wurde mit großer Mehrheit angenommen.

Hochverratsdebatte in der französischen Kammer.

Drahtbericht des W. T. B.

Paris, 4. Oktober.

In den Erörterungen über die Interpellationen in der Angelegenheit Bolo sagte der eine Interpellant Malvy, Präsident Poincaré habe einen Brief des Chefredakteurs der „Action Française", Gaudet, mit den niederträchtigsten Verleumdungen gegen Malvy erhalten. Dieser Brief sei dem Ministerpräsidenten Painlevé übermittelt worden, der ihn Malvy mitgeteilt habe. Malvy nehme ein Stillschweigen über diesen Brief nicht an. Painlevé sagte, die gegen Malvy vorgebrachten Anschuldigungen seien in der Tat allerschwerster Art. Malvy sei beschuldigt, seit drei Jahren Deutschland alle Geheimnisse ausgeliefert zu haben. Er habe in das Kriegskomitee eintreten wollen, um der deutschen Armeeleitung den Plan des Angriffes auf den Chemin des Dames auszuliefern. In dem auf Verlangen der Kammer verlesenen Brief versichert Gaudet, daß bezüglich Malvys und Leymaries, des Direktors der allgemeinen Sicherheit, Beweise für Hochverrat im Ueberfluß vorhanden seien. Malvy müsse unbedingt sofort der Militärgerichtsbarkeit ausgeliefert werden. Malvy setzte an der Hand der amtlichen Schriftstücke ausführlich seine Rolle in der Angelegenheit Almereyda und seine Beziehungen zum „Bonnet Rouge" auseinander. Briand erklärte, daß er Malvy mit der Ueberwachung beauftragt habe und dieser, weit entfernt zu zaudern, angeordnet habe, mit der größten Strenge zuzupacken. Mehrere Abgeordnete, die früher am „Bonnet Rouge" mitgearbeitet hatten, machten entlastende Angaben. Viviani erklärte zur Scheck-Angelegenheit, daß er die Schuld dem zweiten Büro des Generalstabes zuschiebe, das seinen Chef nicht unterrichtet und sich der Schecks entledigt habe, da es der Ansicht gewesen sei, daß die notwendigen Unterlagen zu einer richterlichen Untersuchung nicht vorlagen.

Malvy antwortete, es seien auch im Kriegsministerium Fehler begangen worden. Man habe alle Schuld auf seine Politik und sein Werk abwälzen wollen. Er werde sich das aber nicht gefallen lassen. Er gab eine Schilderung seines politischen Lebens seit dem Juli 1914, setzte seine Rolle während der Ausstände im Mai auseinander und schloß, er könne mit gutem Gewissen sagen, daß er seine Pflicht voll getan habe. Der Sozialist Poncet forderte von der Regierung Maßnahmen gegen die von Bolo unterstützten Zeitungen. Er äußerte sein Erstaunen über die Leichtigkeit, mit der Bolo Pässe für die Schweiz erhalten habe, und kritisierte die Regierung, die den Sozialisten Pässe für Bern verweigere. Ministerpräsident Painlevé erwiderte, allein schon die Anwesenheit der französischen Sozialisten auf der Berner Konferenz würde wie eine Verleugnung der Organisation der alliierten Sozialisten aussehen. Er könne daher nicht versprechen, Pässe für Bern zu bewilligen. Schließlich erklärte Painlevé, daß, wenn Gaudet für seine Anklagen gegen Malvy nicht binnen 48 Stunden Beweise vorbringe, strenge Strafen verhängt werden würden. Die Regierung werde eine Gesetzesvorlage einbringen, um die Verleumder zu treffen.

Malvy erklärte ferner in seiner Verteidigung gegen die Beschuldigungen Gaudets, diese rührten daher, daß er gewisse Besprechungen Gaudets über das Thema, man müsse eine solide Armee schaffen, um die Republik zu stürzen und „unseren König" wieder einzusetzen, untersagt habe. Er wolle zwar den Patriotismus der Franzosen nicht in Zweifel ziehen, aber er müsse betonen, daß Gaudet in privaten Zusammenkünften Propaganda „zu gunsten unseres Königs, der allein das Vaterland retten könne", betrieben habe. Painlevé erklärte, daß die Zeitungen tagtäglich über Skandalaffären vom Vertreter des Untersuchungsrichters unterrichtet würden. Weitere Einzelheiten dürfe die Presse nicht bekannt geben. Sie würde sonst beschlagnahmt. Sodann appellierte Painlevé an den Patriotismus der Franzosen. Der Krieg müsse alles beherrschen. Er erinnerte an seine kurze Vergangenheit als Minister. Man habe im Mai und Juni eine Krise der Autorität und Disziplin durch Energie und Loyalität überwunden. Jetzt bemühe sich die Regierung, durch ihre Rechtlichkeit und Energie das Vertrauen des Landes zu erringen.

Der Kaiser an Hindenburg.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 5. Oktober.

Seine Majestät der Kaiser an Generalfeldmarschall von Hindenburg.

Mein lieber Generalfeldmarschall!

Zum heutigen Tage, an welchem Sie das 70. Lebensjahr vollenden, spreche ich Ihnen meinen wärmsten und herzlichsten Glückwunsch aus. Möchten Sie mir, der Armee und dem Vaterlande noch viele Jahre in voller Frische und Gesundheit erhalten bleiben!

Es ist mein Wunsch, Ihnen, mein lieber Generalfeldmarschall, noch eine persönliche Freude zu bereiten. Ich weiß, daß treue kameradschaftliche Beziehungen Sie mit dem Oldenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 91 verknüpfen, dessen ausgezeichneter Kommandeur Sie gewesen sind und dessen Ausbildung für den Krieg, die sich so glänzend bewährt hat, Sie Ihre Kräfte gewidmet haben. Ich stelle Sie daher auch à la suite dieses tapferen Regiments.

Großes Hauptquartier, den 2. Oktober 1917.

gez. Wilhelm I. R.

*

Oberpräsident von Berg hat an den Generalfeldmarschall von Hindenburg am 2. Oktober folgendes Telegramm gerichtet:

Ostpreußen feiert den heutigen Tag voll tiefsten Dankes gegen den Allmächtigen Gott, der in schwerster Not dem Kaiser und Vaterland in dem nunmehr durch alle Gaue geliebten und verehrten Generalfeldmarschall den Retter schickte. Neben dem, was das Schwert schuf, danken wir für das Beispiel der Schlichtheit, der Einfachheit, der preußischen Pflichttreue und Gottesfurcht, das dem deutschen Volke nottat. Aus jedem ostpreußischen Herzen klingt heute der heiße Wunsch: Gott segne und erhalte unseren Generalfeldmarschall! in treuester, auch persönlicher Dankbarkeit, Verehrung und Anhänglichkeit.

Darauf ist am 4. Oktober folgende Drahtantwort eingegangen: Vielen Dank für die mir zugleich im Namen der Provinz Ostpreußen dargebrachten freundlichen Wünsche zu meinem 70. Geburtstage und herzlichste Grüße.

Generalfeldmarschall von Hindenburg.

Nikolai Nikolajewitsch in Finnland?

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 5. Oktober.

Das „B. T." meldet aus Stockholm: Nach einer Meldung des „Utro Rossij" ist Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, der sich bisher auf seinen Gütern im Kaukasus aufhielt, verschwunden. Die von der Regierung sofort angestellten Ermittelungen sind ergebnislos verlaufen. Es ist den Behörden nicht möglich, den Aufenthaltsort des Großfürsten ausfindig zu machen. Da eine Flucht nach dem Auslande ausgeschlossen erscheint, wird angenommen, daß sich der frühere Oberbefehlshaber in Finnland verborgen hält. Seine Flucht hat in sozialistischen Kreisen starke Beunruhigung hervorgerufen, da sie diese mit neuen monarchischen Plänen in Zusammenhang bringen.

Bei den Wahlen zum finnischen Landtage wurden abgegeben 30 706 Stimmen für den Block der vereinigten Bürgerlichen, 30 106 für die Sozialdemokraten, 6304 für die schwedische Partei, 2621 für die Partei der Landwirte und 1595 für die christliche Arbeiterpartei.

*

Der Stockholmer Korrespondent der „Morningpost" telegraphiert, daß nach einer Depesche aus Haparanda die russisch-schwedische Grenze bis zur Einführung eines schärferen Reglements für die Pässe geschlossen ist.

Die Blätter glauben zu wissen, daß das Vorparlament, dessen Bildung von der demokratischen Konferenz beschlossen wurde, keine gesetzgebende, sondern nur eine beratende Körperschaft sein werde. Es werde nötigenfalls auch Fragen der auswärtigen Politik prüfen können. Das Vorparlament werde 231 Mitglieder zählen, darunter 110 Vertreter der städtischen Semstwos. Die Regierung wird dem Vorparlament periodisch alle Auskünfte hinsichtlich der Lage des Landes geben müssen.

Während der Besprechungen des Büros der demokratischen Konferenz erschien gestern abend Kerenski und wies in einer Rede auf die Gefahr hin, die von einem rein sozialistischen Ministerium für die innere und für die äußere Politik drohten. Er erklärte, daß nur eine Koalitionsregierung das Land retten könne. Wenn ein anderer Beschluß gefaßt würde, so würde er sich ihm unterwerfen, aber er würde seine Entlassung verlangen, um die Regierungskrise nicht zu verlängern.

Wetterbeobachtung.

Wilna, den 4./5. 10. 1917.

4. 10. 7 nachm.	Temperatur	+ 13	C	Höchsttemperatur
5. 10. 1 vorm.	„	+ 13	„	+ 15 C
7 vorm.	„	+ 14	„	Niedrigsttemperatur
2 nachm.	„	+ 15	„	+ 10,5 C

Voraussichtliches Wetter:

Meist bewölkt, geringe Niederschläge, mild.

mit polnischen Angelegenheiten zu tun haben und Litauen ihnen überlassen. Unzufrieden mit all diesem war nur die arme junge Königin, über welche der Landtag ohne ihre Einwilligung verfügt hatte; sie ließ ihren Verlobten, den Erzherzog Wilhelm, benachrichtigen und bat ihn, zur Eheschließung mit ihr nach Krakau zu kommen. Wilhelm kam, doch die adligen Herren ließen ihn nicht zu der Königin. In Verzweiflung wollte Jadwiga sich vergiften, doch nun legte die Geistlichkeit sich ins Mittel und bewog sie, durch Androhung ewiger Höllenstrafen, ihr gottloses Vorhaben aufzugeben und, durch Versprechung des Heiligenscheins für die Bekehrung der heidnischen Litauer, in die Ehe mit Jagello zu willigen. Erst nach langem Zögern gab Jadwiga nach und ließ Jagello benachrichtigen. Am 12. Februar 1386 langte dieser mit glänzendem Gefolge in Krakau an; am 15. Februar empfing er die Taufe nach katholischem Ritus und erhielt den Namen Wladislaw; mit ihm zugleich nahm auch Witold den katholischen Glauben an und bekam den lateinischen Namen Wigond. Am 18. Februar trat Jagello in die Ehe mit Jadwiga, am 4. März wurde er mit Polens Krone gekrönt.

Im Herbst 1387 erschien Jagello mit seiner Gemahlin und seinem Hofstaat in Wilna, um seinem Versprechen gemäß die Litauer zu taufen. Zuallererst wurde das ehrwürdige Nationalheiligtum Romowe mit dem ewigen Feuer zerstört (an dieser Stelle erbaute Jagello später die katholische Kirche zu Ehren des hl. Stanislaw); darauf wurde zur Taufe der Litauer geschritten. Da das Volk das Christentum freiwillig nicht annehmen wollte, mußte es durch Gewalt und Geschenke zur Taufe gezwungen werden. Nach dem Zeugnis des litauischen Historikers Strykowski sind dazumal gegen 30 000 Litauer getauft worden.

Unter dem Druck der Geistlichkeit versuchte Jagello auch die orthodoxen Litauer zum Katholizismus zu bekehren, allein diese weigerten sich kategorisch, ihrem Glauben untreu zu werden. Hierauf erließ Jagello die Verordnung, daß die Kinder aus gemischten Ehen zwischen Orthodoxen und Katholiken katholisch getauft werden müßten. Diese letzte Verordnung, sowie die Verbindung Litauens mit Polen mißfiel der orthodoxen Bevölkerung in höchstem Grade. Das wollte Olgerds ältester Sohn Andreas benutzen, um sich des väterlichen Thrones zu bemächtigen: er sammelte ein bedeutendes Heer, verband sich mit den Smolenskern und griff Jagello an, wurde jedoch aufs Haupt geschlagen und geriet in Gefangenschaft.

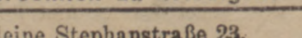
Als er wieder abzog, ließ Jagello seinen Bruder Skirgailo als Statthalter in Litauen zurück, wodurch er seinen Vetter Witold aufs tiefste enttäuschte, denn dieser hatte geglaubt, Jagello werde ihm nunmehr das litauische Fürstentum abtreten. Skirgailo kümmerte sich nur insofern um die Regierung des ihm anvertrauten Landes, als er von Troki aus, wo er die Tage in sinnlosen Ausschweifungen hinbrachte, das arme Volk mit schweren Abgaben belastete und, wenn er nicht betrunken war, die ihm verdächtig Scheinenden enthaupten ließ. Es ist nicht unmöglich, daß Skirgailo auch seinem Rivalen Witold nach dem Leben getrachtet und diesen die Furcht davor zum Kampfe gegen ihn bewogen habe.

Als Jagello, der seinen Brüdern nicht traute, eine größere Schar polnischer Krieger nach Wilna entsandte, ging Witold seinen Schwager in Masovien und schließlich die Ordensritter um Hilfe an, die ihm wieder ohne Zaudern gewährt wurde; an diesem „Kreuzzuge" gegen die bereits getauften Litauer nahmen sogar Engländer und Franzosen teil. Kowno wurde eingenommen, Troki verbrannt und vor Wilna, bei Werki, kam es zu einer blutigen Schlacht, nach welcher Skirgailo sich in der Stadt verschanzte. Durch Verrat brach im untern Schloß Feuer aus, die Feinde drangen ein und machten 14 000 Litauer nieder, das obere Schloß hielt stand, und die Belagerer, die in dem ausgeraubten Lande Not litten, mußten abziehen. 1391 wurde die Belagerung von Wilna wiederholt, und es scheint, daß Witold, um an dem Orden Rache zu nehmen, die Ritter selbst Pfade geführt hat, wo zahllose umkamen, und daß er mit Jagello im geheimen ein Einvernehmen anbahnte, das zur Aussöhnung führte.

Wiederholung des Konzert-Abends der Wilnaer Zeitung. Die Eintrittskarten zu dem heutigen Konzert-Abend der Wilnaer Zeitung, der pünktlich 8½ Uhr in der Ausstellung der Arbeitsstuben Grosse Strasse 43 beginnt, sind völlig vergriffen. Es findet deshalb morgen, Sonntag, den 7. Oktober, 7½ Uhr, also eine Stunde früher als am Sonnabend, eine Wiederholung mit genau dem gleichen Programm statt. Im Vorverkauf sind Karten zu 3, 2 und 1 Mark, Stehplätze zu 50 Pfennig in den Feldbuchhandlungen Deutsche und Georgstrasse und an der Kasse der Arbeitsstuben, Grosse Strasse 43, heute von 12 Uhr mittags ab zu haben, Sonntag nur an der Kasse der Arbeitsstuben.

Glänzender Erfolg der Münchener Kunstausstellung. Die Münchner Kunstausstellung im Glaspalast hat bisher für über eine Million Mark Kunstwerke verkauft, das ist das höchste Ergebnis alles bisherigen Ausstellungen.

Hundert Jahre deutscher Ausstellungen. Vor hundert Jahren, im Oktober 1817, fand in München die erste deutsche Gewerbe-Ausstellung statt. Es war noch ein kleines bescheidenes Unternehmen, was schon daraus hervorgeht, daß die Einladung dazu erst einen Monat vorher erfolgt war. Der Polytechnische Verein für das Königreich Bayern hatte einen Aufruf an „die inländischen Künstler, Manufakturisten und Gewerbsleute" erlassen, ihre Erzeugnisse zu dem alljährlich im Oktober auf der Theresienwiese in München stattfindenden Zentral-Landwirtschaftsfeste einzusenden und den [illegible]dischen Kunst- und Gewerbefleiß zu beleben und zu erweitern. Bei der Kürze der Zeit und den damals noch recht mangelhaften Verkehrsbedingungen hielt die Ausstellung sich natürlich in sehr engen Grenzen. Dazu kam, daß sie unter der Unzulänglichkeit der Räume und der Ungunst des Wetters zu leiden hatte. Trotzdem zeigte es sich, daß diese „erste Probe einer öffentlichen Ausstellung" auf einer gesunden Idee beruhte, und sie wurde denn auch schon im folgenden Jahre in größerem Maßstabe und unter wesentlich günstigeren Verhältnissen wiederholt. Bei der dritten Ausstellung im Jahre 1819 wurden zum erstenmal für die Prämiierung hervorragender Leistungen silberne Preismedaillen zur Verfügung gestellt. Einer der Ausgezeichneten war Senefelder, der Erfinder des Steindrucks. In den zwanziger und dreißiger Jahren wurden dann auch in andern deutschen Ländern Gewerbe-Ausstellungen abgehalten, und zwar in immer größerem Maßstabe, so 1822 und 1827 in Berlin. Seither haben sich diese Schaustellungen in vielen Staaten wiederholt, und sie haben nicht wenig zum Aufschwung des Gewerbes, der Industrie und des Handels in Deutschland beigetragen.

Heeresangehörigen ist der schriftliche Verkehr mit Landeseinwohnern verboten. — Bestellungen und Einkäufe bei Inserenten aus dem besetzten Gebiet sind daher nur persönlich zu erledigen.

Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstraße 23.

No. 274
Sonnabend, 6. Oktober 1917.

Wilnaer Zeitung

Beilage

Bezirksgericht.

Anfangs August meldete die Rachel Kutzkel aus Zymori, daß ihr Vater seit zwei Tagen vermißt werde. Die Nachforschungen ergaben, daß er zuletzt mit einem gewissen Bendzianski gesehen worden war, bei dem er Fische hatte kaufen wollen. Bald darauf wurde denn auch die Leiche in der Nähe des Trawa-Flusses vergraben gefunden. Bendzianski gab zu, den Kutzkel zusammen mit dem Bauernsohn Mironowicz getötet zu haben. Bendzianski konnte aber nicht vor das Gericht gestellt werden, da er bei einem Fluchtversuch erschossen worden ist. Die Verhandlung richtete sich daher gegen Mironowicz. Dieser war in vollem Maße geständig. Er war mit Kutzkel verfeindet, weil dieser ihn wiederholt an die Begleichung einer Schuld erinnert hatte. Er verabredete mit Bendzianski, den Juden, bei dem sie viel Geld vermuteten, zu erschlagen. Auf ein Zeichen des Bendzianski kam Mironowicz an den Trawa-Fluß, wo er mit einem Stück Eisen dem Kutzkel auf den Kopf schlug, so daß er tot liegen blieb. Die Täter nahmen dem Getöteten die Barschaft, etwa neun Rubel, ab, zogen ihm die Stiefel aus und vergruben sodann die Leiche in der Nähe des Tatortes. In Uebereinstimmung mit dem staatsanwaltschaftlichen Antrage sprach das Gericht die Todesstrafe aus.

Als im Juli dieses Jahres die Frau Gurwitz und die Frau Latz aus Wilna mit Mehl vom Lande zurückkehrten, wurden sie bei Slizune im Kreise Wilna-Land von dem Bauer Georg Kislowski angehalten. Durch die Drohung, er werde ihnen die Hände von dem Sacke losschneiden, schüchterte er die Frauen so ein, daß sie ihr Mehl im Stiche ließen. Kislowski leugnet hartnäckig, die beiden Frauen bekunden aber übereinstimmend, daß sie in Kislowski den Täter wiedererkennen. Er wird zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Bei einer Händlerin in der Allerheiligenstraße wurde im August ein Sack Graupen gefunden, der ihr von dem Verwalter der Städtischen Küche geschickt worden war. Dieser wurde deswegen vom Kaiserlichen Friedensgericht wegen Unterschlagung verurteilt, obwohl der Ueberbringer des Sackes, Itzig Balzwinik, damals aussagte, er habe keinen Auftrag gehabt, den Sack zu der Händlerin zu bringen, sei vielmehr angewiesen worden, ihn von der Küche Wallstraße 60 nach Wallstraße 27 zu bringen, und habe die Graupen nur deswegen in dem Laden abgestellt, weil die Last ihm zu schwer gewesen sei. Wegen dieser offenbar unglaubwürdigen Aussage hatte sich Balzwinik vor dem Bezirksgericht zu verantworten. Er blieb dabei, daß er nur, weil er ermüdet war, den Sack abgestellt habe, fand aber damit keinen Glauben, weil er im Laden nichts davon gesagt hatte und weil von der Wallstr. 60 bis zur Allerheiligenstraße der Weg nur kurz ist, so daß nicht angenommen werden konnte, daß er schon nach so wenigen Schritten ermüdet war. Das Gericht hielt daher den Balzwinik des Meineides für überführt und verurteilte ihn übereinstimmend mit dem Antrag des Staatsanwalts zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis. Da die Bevölkerung es mit eidlichen Aussagen nicht ernst genug nimmt, möge ihr diese Bestrafung zur Warnung dienen.

Wenn die Dämmerung kommt.

Täglich neu tilgt dieser Herbst die Schuld hartnäckiger Wetterungunst. Blanke Klarheit atmen seine rasch verkürzten Tage, linde, feuchte Weichheit die Mondnächte. Zwischen diesen beiden gegenständlichen Erscheinungen steht eine geheimnisvolle unfaßbare: die Herbstdämmerung.

Der Stimmung fühlbar, längst ehe das Auge ihre ersten Zeichen wahrnahm, senkt sie sich auf die Kuppeln der Kirchen, die Schloßbergzinnen und die Wälder der Hügel ringsum. Noch ist um die Wende der fünften Nachmittagsstunde die Silhouette der zerklüfteten Steinwüste vom obersten Stockwerk des hochragenden Mietshauses in der Neustadt mühelos zu erkennen. Nur ein hauchdünner Nebelstreif schiebt sich, von der Wilja kommend, quer am Schloßbergfuß vorbei vor das Auge und verliert sich in der Gegend der Ostrabrama. Aber während wir noch gespannt bei dieser Erscheinung verweilen, gingen hinten am Horizont die Baumkronen schon mit dem Himmel zusammen. Ueber den Dächern kämpft der Widerschein versunkener Sonne den letzten Verzweiflungskampf; Wolkentücher, von Minute zu Minute dichter und dicker geballt, ersticken Strahl um Strahl; saugen die Farben auf in der Farblosigkeit ihrer Schleier. Als wir vom ausgelöschten Himmel die Augen wieder vorwärts schicken, ist auch von drüben, vom Horizont her das graue Tuch näher und näher gekommen. Nur die Einbildungskraft täglicher Gewohnheit läßt uns noch den steinernen Bergfried matt erkennen. Kuppel auf Kuppel versinkt im Unwirklichen. Kaum, daß aufsteigender Rauch noch sich abhebt vom gleichfarbigen Dunst der Luft.

Erste Lichter, schüchtern aufflammend, wie Glühwürmchen im Unendlichen sich verlierend, suchen in der Dämmerung den gestorbenen Tag . . . .

Unbestellbare Briefe. Tomasz Azarewicz, Johann An-Kadze, Wizzuwna, Melania Josefowicz. — Die Briefschaften mit obiger ungenügender Aufschrift können bei der „Stadtpostverteilung", Dominikanerstraße 2, in der Zeit von 11—1 Uhr mittags abgeholt werden.

Verwaltung in Ober Ost.

Man schreibt uns: In diesen Tagen, in denen von Kurland und Litauen in der deutschen Presse vielfach die Rede gewesen ist, dürften einige Angaben über die sogenannte Verwaltung Ob. Ost von Interesse sein. Das Etappengebiet im Osten, soweit es Kurland, Litauen und die Gegend von Bialystok mit dem Urwald von Bialowies umfaßt, wird im Gegensatz zu dem Generalgouvernement Warschau mit einer reinen Zivilverwaltung unter dem Generalgouverneur durch die militärische Landesverwaltung des Oberbefehlshabers Ost verwaltet. Drei große Militärverwaltungen: Kurland in Mitau, Litauen in Wilna und Bialystok-Grodno in Bialystok stehen über zahlreichen Militärkreisämtern und vereinigen in sich alle Verwaltungszweige ihres Bezirkes. Sie unterstehen als militärische Formationen dem örtlich zuständigen Armeeoberkommando, erhalten aber ihre Verwaltungsanweisungen vom Oberbefehlshaber Ost, bei dessen Stabe für die Landesverwaltung besondere Abteilungen eingerichtet sind. Es sind dies anschließend an die allgemeine Einteilung eines Oberkommandos mit der Nummer V beginnend folgende Abteilungen: Abteilung V Politik und innere Verwaltung. Zu ihr gehören Sektionen für deutsche, litauische, polnische, weißruthenische und die in letzter Zeit mehrfach genannte für jüdische Angelegenheiten. Ferner die Abteilungen: VI für Finanzen, VII a für Landwirtschaft, VII b für Forstwirtschaft, VIII für Kirchen- und Schulwesen, IX für Rechtspflege, verbunden mit dem Kaiserlichen Obergericht, und XI für Handel und Gewerbe. Die Posteinrichtungen für die Landeseinwohner unterstehen der Abteilung VI. Neben diesen in ihrer Gesamtheit mit Verwaltung Ob. Ost bezeichneten Stellen bestehen eine Presseabteilung und die Auslandsstelle zur Vermittlung des Nachrichtenverkehrs zwischen den Bewohnern des besetzten Gebietes und ihren Angehörigen im Auslande. Die Verwaltungsabteilungen unterstehen dem Oberquartiermeister, dem Chef des Stabes und dem Oberbefehlshaber Ost Prinzen Leopold von Bayern.

In der militärischen Landesverwaltung Ob. Ost sind Offiziere und höhere Beamte aus fast allen Bundesstaaten tätig. Die Zahl der Juristen und Verwaltungsbeamten unter ihnen ist verhältnismäßig gering. Männer aus allen Berufen haben ihren Wirkungskreis dort gefunden ohne Rücksicht auf Bekenntnis und abgelegte Examina. Maßgebend für ihre Berufung waren vor allen Dingen praktischer Blick und die Fähigkeit raschen und energischen Handelns. Einseitiger Ressortpatriotismus und ängstliches Kleben an Vorschriften dürften in dieser Zeit auf dem Boden des besetzten Gebietes keinen Platz finden. Nachdem nunmehr die Landesräte in Kurland und Litauen berufen sind, werden diese Männer in enger Zusammenarbeit mit den Landeseinwohnern ihre bereits erworbenen Kenntnisse von Land und Leuten vertiefen und nutzbringend verwerten können beim Wiederaufbau des von allen Schrekken des Krieges schwer geprüften Landes.

Drei Mädchen am Spinnrad.

Ein Roman von glücklichen Leuten

Von

Fedor von Zobeltitz.

44. Fortsetzung.

„Verzeihung, Papa, aber das ist doch ein strittiger Punkt. Zunächst mußte er sich zweifellos an die Mama wenden. Du vergißt immer wieder die Eigentümlichkeit der Situation."

„Ich bin unter allen Umständen der Vater!"

„Natürlich. Aber du sitzt hier und die Mama drüben. Die Mama war ihm die nächste."

„Sie hätte erst meine Einwilligung abwarten müssen. Nimm an, ich stellte mich auf den Standpunkt meines Rechts und behielte dich bei mir. Und hier käme einer und hielte um deine Hand an: ich würde meine Zustimmung bestimmt nicht ohne die der Mutter gegeben haben. In solchen Fragen haben beide Eltern das entscheidende Wort. . . . Es ärgert mich auch, daß euer Woldemar selbst nachträglich nichts hat von sich hören lassen — und ist doch einmal in diesem Hause ein und aus gegangen!"

„Das Verhältnis hat sich etwas verschoben, Papa. Das mußte Hartwig berücksichtigen. Natürlich mußte er das. Uebrigens läßt Elfriede bei dir anfragen, ob er dir schreiben darf."

„Komische Frage. Das hätte er längst tun sollen."

Maxe lächelte. „Papa — versetz' dich in seine Lage," sagte sie bittend.

„Er soll nicht schreiben", rief Göchhusen. „Aber herkommen soll er! Alle drei sollen kommen. Das Liebespaar und Beate als Chaperonne — als Elefant. . . . . Ich muß in nächster Zeit sowieso nach Venedig. Ich habe da einmal für Wanda einen Palazzo gekauft, den ich wieder loswerden möchte. Habe schon in allen möglichen Zeitungen deshalb inseriert und werde von den Agenten überstürmt. Aber man muß so etwas persönlich machen, sonst hauen einen die Halunken über die Ohren. . . . . Ich proponiere, daß wir uns Mitte oder Ende Juni in Venedig treffen. Das ist auch die beste Zeit für den Lido. Beate, Elfriede, Hartwig — dann habe ich einmal meine Lämmer beisammen."

„Einverstanden, Papa!" rief Maxe erfreut. „Hurrjeh, was werden die Schwestern jauchzen! Lido — nun denke nur: meine Sehnsucht! Dafür bekommst du einen Extrakuß!"

Aber sie konnte ihr Vorhaben nicht ausführen, da der Kammerdiener Göchhusens erschien, eine Visitenkarte auf silberner Platte.

Göchhusen nahm die Karte. „Nein," sagte er kurz, „lasse bedauern — bin nicht zu sprechen. Stecke sehr in der Arbeit."

Der Diener ging. Maxe sah die Karte, die ihr Vater auf den Schreibtisch geworfen hatte.

„Warum weist du ihn wieder ab?" fragte sie, ein Fältchen auf der Stirn. „Du beleidigst Emmingen absichtlich — sei mir nicht böse, Papa, aber es ist wirklich so."

„Ich kann ihn nicht leiden."

„Ach was — du denkst noch immer an das Quiproquo von neulich! Aber er kannte dich doch nicht und war mein Beschützer."

„Er spielt sich zu sehr als deinen Beschützer auf — und das paßt mir nicht."

„Mein teurer Vater ist einfach eifersüchtig. Merkwürdig, wie dieser Emmingen die Eifersucht entfacht. Mein kleiner Krempelius war auch eifersüchtig auf ihn. Und hatte ebensowenig Grund dazu. Es ist komisch."

Der Diener erschien abermals.

„Was ist denn schon wieder los?" fragte Göchhusen.

Der Diener blieb gut geschult an der Türe stehen. „Gnädiger Herr entschuldigen", antwortete er, „aber der Herr will sich nicht abweisen lassen. Er sagt, daß er mit einer höchst wichtigen Mitteilung käme."

„Einer wichtigen Mitteilung?" wiederholte Göchhusen.

„Nimm ihn an, Papa," bat Maxe. „Da wirst du ja hören, was er hat."

„In den kleinen Salon," befahl Göchhusen. „Maxe, Eifersucht ist Unsinn. So bin ich nicht. Aber vorsichtig. Elfriede war früher mal mein Liebling. Die entführt mir der Hartwig. Jetzt stehst du mir am nächsten und sollst vorläufig bei mir bleiben. Da gucke ich alle jungen Männer, die deinen Spuren folgen, etwas scheel von der Seite an."

„Das ist nur eine Umschreibung für Eifersucht, Vater. Der Befund bleibt. Ich will dir etwas zum Troste sagen: Emmingen hat sich bereits einen Korb von mir geholt. Einen ganz festgefügten; einen klassischen Korb."

„Wahrhaftig?"

„Wahrhaftig. Und noch mehr: ich habe ihn [illegible] in Zweifel darüber gelassen, daß jede Wiederho[illegible] Werbung ebenso aussichtslos verlaufen würde. A[illegible] soph fügt er sich der Entsagung und hat das deutu[illegible] ‚Nein' auf seine Art mit Rosen garniert: er ist au[illegible] stürmischen Liebhaber ein harmloser Freund gewor[illegible]

„Gut so. . . . Noch eine Frage: Warum wolltest [illegible] nicht?"

„Dasselbe fragte mich Beate, und ich antworte [illegible] ihr: weil ich ihn nicht liebe."

Göchhusen küßte seine Tochter auf die Stirn. „Ebbene — wenn es so ist, soll er willkommen sein. Gegen Freunde habe ich nichts — Liebhaber möchte ich vorläufig noch ferngehalten wissen."

„Vorläufig."

„Nun ja . . ." Er lachte. . . . „Das Nachher kommt ja immer noch zur Zeit. Jetzt wollen wir Herrn von Emmingen ‚Guten Tag' sagen." . . .

Emmingen stand im sogenannten Kleinen Salon vor dessen Hauptanziehungspunkt: einem bronzenen Relief aus Donatelloscher Schule, als die beiden eintraten. Er neigte sich tief über die Hand, die Maxe ihm reichte, und machte vor ihrem Vater eine formelle Verbeugung.

„Verbindlichsten Dank, daß Sie mich doch noch vorgelassen haben, Herr von Göchhusen", sagte er.

„Ich bin mit Arbeiten überhäuft, Herr von Emmingen," entgegnete Göchhusen, mit einer Handbewegung zum Sitzen einladend. „Aber für wichtige Mitteilungen stehe ich natürlich immer zur Verfügung . . ."

Emmingen hatte bereits Platz genommen, fragte Maxe nach ihrem Befinden und begann eine Unterhaltung mit ihr, die zunächst an das Donatellosche Relief anknüpfte, um alsdann allerhand anderes in rascher Folge zu streifen.

Herr von Göchhusen saß dabei und verwunderte sich. Sehr eilig schien es dieser junge Mann mit seinen überaus wichtigen Mitteilungen nicht zu haben. Er war in Besuchstoilette, hatte eine Nelke im Knopfloch und den Zylinderhut neben sich auf den Teppich gestellt. Göchhusen hatte Muße, ihn ungezwungen beobachten zu können. Er kannte die

U-Bootkrieg und Kriegsanleihe.

Von

A. Lohmann,

Dr. der Staatswissenschaften h. c.

Bis zum Ausbruch des Krieges ist sich der Deutsche der Kraft, welche im geeinten Deutschen Reiche ruhte, nicht bewußt geworden. Es ging ihm wie Parzival, dem reinen Toren. Unsere Feinde, insbesondere England, haben diese schlummernde Macht viel eher erkannt als die Deutschen selbst. England erwartete, durch das Hineintreiben der Deutschland benachbarten Festlandsmächte in den Krieg Deutschlands und seiner Verbündeten wirtschaftliche Kraft zu brechen und gleichzeitig auch Rußland und Frankreich genügend zu schwächen, um dann als lachender Dritter, wie es England seit dem Mittelalter bei Bekämpfung seines nächststarken Konkurrenten stets getan hat, den üblichen Nutzen aus diesem Ringen zu ziehen. England als Inselreich hielt immer das europäische Gleichgewicht in der Hand. dank der Torheit der Festlandmächte.

Seit dem Mittelalter beherrscht Englands Flotte nach Niederwerfung der Flotten von Spanien, Holland und Frankreich und dem Raub der dänischen Flotte mitten im Frieden das Meer, und diese Zeiten stehen im Zeichen des „Britannia rules the waves“ (Großbritannien beherrscht die Wellen).

Das Erscheinen der Unterseeboote, der Waffe unter den Wellen, hat die Seemacht über dem Wasser zur Untätigkeit verdammt, und Englands Seeverkehr und der seiner Verbündeten wird von Tag zu Tag weiter eingeengt. Der 1. Februar 1917, an dem endlich definitiv von Deutschland in Antwort auf Englands Hungerkrieg gegen Frauen und Kinder der ungehemmte U-Boot-Krieg erklärt wurde, ist ein Markstein in der Geschichte und wird als solcher in Ewigkeit eingezeichnet sein. Noch ist dieses in seinem vollen Umfang von den Zeitgenossen nicht genügend erkannt.

Seit Christi Geburt sind es drei große Ereignisse, welche der Weltgeschichte eine einschneidende Wende gegeben haben. Das erste Zeitalter umfaßt den Zeitraum der römischen Herrschaft, endend mit der Zerstörung des römischen Weltreiches durch die Germanen. Der zweite Wendepunkt tritt ein mit der Entdeckung Amerikas und dem Beginn der englischen Seeherrschaft, sozusagen der Erschließung der gesamten Welt. Das dritte Zeitalter dauerte bis zum 1. Februar 1917. an welchem Tage die englische Seeherrschaft durch das neue technische Mittel des U-Bootes ihre Macht verlor.

Wir Deutschen müssen uns dieses vor Augen halten und uns klar sein, welche wichtige Aufgabe unserem heutigen Volke für die Gestaltung der Weltgeschichte gestellt ist. Es gilt das Uebel zu beseitigen, welches seit 400 Jahren alle Kriege in Europa heraufbeschworen hat: nämlich die Herrschaft Englands von der Insel aus über das Festland Europa und das Ausspielen einer kontinentalen Macht gegen die andere. Es gilt nach Niederwerfen der englischen Macht, Mittel und Wege zu finden, um auf dem Festland die Völker wieder zu versöhnen und die Eifersucht zu beseitigen.

Ein Zustand wie vor dem Kriege, mit England als kaltem Spieler mit dem Wohl und Wehe der Völker Europas, muß aufhören! Die Seegewalt und der Druck auf alle Nationen, groß oder klein, ausgeübt durch diese kaltherzige, selbstsüchtige englische Regierung, muß gebrochen werden; vorher kann es Frieden nicht geben! Nur das Aufhören dieser verlogenen, heuchlerischen, dabei scheinbar demokratischen, aber durch und durch imperialistischen englischen Gewaltherrschaft verbürgt den dauernden Frieden auf dem Festland.

Jeder werde sich bewußt, daß der 1. Februar 1917 ein Wendepunkt in der Geschichte ist! Deutschland und seinen Bundesgenossen wird mit der ehernen Schrift der Weltgeschichte ihre Pflicht gegen sich und die ganze Welt gezeigt, durchzuhalten und zu siegen, damit die unerträgliche englische Hegemonie der letzten 400 Jahre und die unerträgliche englische Vergewaltigungspolitik gegenüber allen Nationen gebrochen wird.

Um den Sieg über England zu erringen, ist es notwendig, daß auch bei der 7. Kriegsanleihe jeder Deutsche seine Pflicht tue. Seien wir uns bewußt, daß das Darlehn, welches der einzelne Deutsche dem deutschen Vaterlande gibt, indem er gegen gute Zinsen Anleihen zeichnet, den Krieg gewinnen hilft. Letzten Endes hilft er dabei schon jetzt die Volkswirtschaft nach dem Kriege wieder aufbauen und den Wohlstand des Volkes heben, damit jeder Arbeiter Gelegenheit zur Arbeit findet. Denn es gilt jetzt für das deutsche Vaterland zu siegen oder unterzugehen. Ein Untergang würde die Auflösung des deutschen Volkes bedeuten, ein Aufgehen in fremde Nationen.

Der Sieg ist aber bereits gesichert, wenn nur jetzt jeder Deutsche seine Pflicht weiter tut.

Also durchhalten, aushalten und mit festem Willen ohne Zagen am bereits gewonnenen Sieg festhalten!

Die Chederschule der jüdischen Gemeinde. „Torath-Emet“, die Chederschule der jüdischen Gemeinde, kann jetzt, wie die „Letzten Nais“ schreiben, ihr 15-jähriges Bestehen feiern. Interessant ist die Gründungsgeschichte dieser Chederschule. Vor 15 Jahren bemerkten einige Wilnaer Juden, die nicht einmal über besondere Mittel verfügten, einige sich herumtreibende Kinder auf dem Kiewmarkt. Sie nahmen sich der Kinder an, mieteten ein kleines Zimmer und bestimmten einen Religionslehrer für sie. Die Zahl der Kinder betrug damals 20. Jetzt besitzt diese Chederschule ein eigenes dreistöckiges Haus, 8 Klassen und 10 Lehrer. Mehr als 400 Kinder bekommen dort Unterricht, Essen und wenn möglich auch Kleidung. Unter den 400 Zöglingen, die in der Chederschule gespeist werden, war im Laufe des letzten jüdischen Kalenderjahres trotz der schwierigen Zeit nur ein Todesfall zu verzeichnen. Auch dieser war nach der Feststellung von Dr. Schabad auf chronische Tuberkulose zurückzuführen.

Auskunftsecke
der „Wilnaer Zeitung“.

An dieser Stelle wird die „Wilnaer Zeitung“ die aus ihrem militärischen Leserkreise an sie gerichteten Anfragen beantworten. Eine Verpflichtung dafür, daß jede Anfrage beantwortet wird, kann nicht übernommen werden. Gewähr für Richtigkeit der Auskünfte wird nicht geleistet. Alle Zuschriften für die Auskunftsecke sind zu richten an: Wilnaer Zeitung, Auskunftsecke, Wilna.

Die Inanspruchnahme unserer Auskunftsecke hat einen außerordentlichen Umfang angenommen, und wir freuen uns aufrichtig, daß die Einrichtung bei Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften so allgemeinen Beifall fiudet. Diese Inanspruchnahme bringt es mit sich, daß sich nicht jede Anfrage von heute auf morgen erledigen läßt. ganz abgesehen davon, daß manche Auskunft sich nicht aus dem Aermel schütteln läßt und vielfach Rückfragen notwendig werden. Allen Benutzern unserer Auskunftsecke, namentlich aber den Ungeduldigen unter ihnen, möchten wir jedoch zu bedenken geben, daß sich die ganze Frage- und Antwortkorrespondenz viel schneller abwickeln ließe, wenn sich gewisse Fragen nicht immer wiederholen wollten, die eigentlich für einen Soldaten keiner Antwort bedürfen. Wir rechnen beispielsweise dahin die Frage, wohin ein Gesuch zu richten sei? Selbstverständlich an den Truppenteil, dem man angehört. Ferner die Frage, ob ein Gesuch Aussicht auf Erfolg habe? Wir sind natürlich in der Mehrzahl der Fälle nicht in der Lage, darauf überhaupt antworten zu können.

L. K. 3. Ob der Beurlaubte Zivilkleidung tragen darf, darüber hat der Kompagnie-Führer zu entscheiden. Wird die Erlaubnis erteilt, so trägt der Urlaubsschein einen entsprechenden Vermerk.

Feldwebelleutnant S. Richten Sie ein Gesuch an den Truppenteil, Ihnen einen Burschen zuzuweisen. Sollte Ihr Antrag und auch das Burschengeld abgelehnt werden, so muß die Verwaltung selbst eingreifen und Ihnen entweder einen Mann zu Ihrer Bedienung zuweisen oder Ihnen die Kosten für den Mann, den Sie aus der einheimischen Bevölkerung für diesen Zweck angenommen haben, ersetzen. 2. Sie haben die Stiefel selbst zu beschaffen, können sie aber gegen Erstattung der Selbstkosten aus den Beständen der Heeresverwaltung beziehen. Ein Paar Halbsohlen kosten 3,50 Mk. Eine Verfügung, die festsetzt, in welchen Mengen Offizieren und Mannschaften Seife und Seifenpulver zur Verfügung zu stellen ist, haben wir nicht feststellen können.

Feldlazarett 326. Ihre Eltern müssen sich an das Postamt in Trier wenden und durch einen sogenannten Laufzettel den Verbleib des Paketes festzustellen suchen. Ersatz leistet die Postverwaltung nicht.

Alle Zuschriften an die Wilnaer Zeitung sind nicht an einzelne Personen, sondern an die Wilnaer Zeitung Wilna, zu richten. Anfragen ohne genaue Namensangabe werden nicht beantwortet.

Familie: es war ein gutes Haus — badischer Adel, auch im Bayrischen sässig; kein Reichtum. aber rangierte Verhältnisse; der junge Herr selbst in Erscheinung und Gehaben typisch für die moderne diplomatische Generation. Auch dieser Typus war Herrn von Göchhusen nicht fremd: es steckte gewöhnlich mehr dahinter, als man vermutete. Auf der Visitenkarte Emmingens stand hinter dem Namen „Doctor iuris utriusque“ in landläufiger Abkürzung: das war so eine Art Wappenverbesserung, die man sich gefallen lassen konnte. Wer ein Monokel trägt und einen über den Wirbel gezogenen Scheitel, und wer auf den Sitz der Beinkleider hält und eine saubere Krawattenfältelung, braucht noch kein Schafskopf zu sein.

Das war Herr von Emmingen sicher nicht. Wenn man ihm ein paar Minuten zugehört hatte, wußte man, daß man es mit einem Menschen zu tun hatte, der nicht nur auf dem wohlfeilen Markte der Durchschnittskultur hausieren ging. Und eigentlich wunderte sich Göchhusen, daß Maxe ihm einen Korb gegeben hatte. Dann überkam ihn ein unsicheres Mißtrauen. Maxe plauderte mit augenscheinlichem Behagen und heiterer Lust am Widerspruch mit Herrn von Emmingen. Die Worte flogen, es flog auch der Witz: es lag eine stimmungsvolle Gemeinschaftlichkeit über der Unterhaltung und neben professioneller Glätte ein kameradschaftliches Verstehen wie unter trauten Freunden. Das Mißgefühl in Herrn von Göchhusen wuchs. Ob er sich auch dagegen sträubte: er war wahrhaftig ein wenig eifersüchtig; er hatte Angst vor einer Umgarnung seiner Maxe; das Mädel war sein und sollte ihm nicht so bald genommen werden.

Er räusperte sich und warf gelegentlich ein:

„Apropos, Herr von Emmingen, Sie haben mich neugierig gemacht. Sie ließen mir etwas sehr Wichtiges versprechen. . . . Darf Maxe zuhören oder —“

„Ich bitte gehorsamst,“ antwortete Emmingen, „ich habe durchaus keine Geheimnisse vor dem gnädigen Fräulein. . . . Ich wollte mir nur zu fragen erlauben, ob Sie nicht ein Paar sehr hübsche gängige Wagenpferde kaufen möchten. Die könnte ich Ihnen nämlich nachweisen.“

Göchhusen machte große Augen. „Ist das das Wichtigste Ihrer Mitteilungen?“ fragte er zurück.

„Doch nicht, Herr von Göchhusen. Es sollte dies nur die Einleitung bilden. Wenn Sie keine Pferde brauchen: darf ich Ihnen eventuell bei der Erwerbung eines neuen Automobils behilflich sein?“

„Mein Gott, das wäre doch auch keine Sache von Wichtigkeit!“

„Es käme darauf an, ob Sie ein Auto suchen oder nicht.“

„Ich suche keins.“

„Also dann . . . Ich las im Inseratenteil des „Corriere“, daß Sie am Canale Grande einen Palazzo zu verkaufen haben, und wollte ergebenst fragen, wieviel er wohl kosten dürfte?“

„Wünschen Sie ihn zu kaufen?“

„Er dürfte mir jedenfalls zu teuer sein. Aber die Möglichkeit wäre ja nicht ausgeschlossen, daß ich im Laufe der Zeit einmal einen sehr reichen Mann kennen lernen könnte, der sich darauf kapriziert, einen Palazzo gerade am Canale Grande zu besitzen . . .“

Maxe hatte sich erhoben und war zu den Kamelien am Fenster getreten. Innerlich amüsierte sie sich, doch mit einer Beimischung von Sorge, ob der Vater genug Humor besitzen würde, die Keckheit Emmingens zu verstehen, dem natürlich nur daran lag, den Bann zu brechen, der ihn bisher von der Villa Esperanza ferngehalten hatte. Vorläufig schien Göchhusen allerdings noch keine Lust zu haben, die Spannung zu vermindern; es flog sogar etwas wie ein leichtes Wölkchen über seine Stirn, als er erwiderte:

„Herr von Emmingen, ich erkenne dankend Ihre liebenswürdige Fürsorge an. Zu Ihrer und meiner Bequemlichkeit aber gestatten Sie mir die Bemerkung, daß alles Geschäftliche durch die Hände meines Sekretärs geht. Wenn Sie also wieder einmal eine freundliche Offerte haben, so wenden Sie sich bitte nur an Herrn Holm. Er ist für Sie immer zu sprechen.“

Göchhusen erhob sich. Maxe schaute sich sorgenvoll um und sah, daß auch Emmingen aufstand und seinen Hut ergriff.

„Das Geschäftliche ist damit erledigt,“ sagte er. „Sie haben gemerkt, Herr von Göchhusen, daß es nur Mittel zum Zweck war. Ich bitte um Verzeihung, wenn ich mir den Eintritt bei Ihnen durch einen Scherz erzwang, den Sie vielleicht nicht billigen —“

„Der jedenfalls kritisch bedenklich war,“ fiel Göchhusen ein, „— als eine Lustspielwendung, die nur bei vortrefflichem Ensemble seine Wirkung haben konnte. Aber ich bin kein geschickter Gegenpart.“

„Ich war auf alles vorbereitet, Herr von Göchhusen. Ein Lustspiel hat ja auch seine ernsthaften Szenen. Gestatten Sie mir also ohne kunstreiche Dialektik den Uebergang zu Seriöserem. Sie haben mir die Szene im Eisenbahnwagen übelgenommen. Der schuldige Teil daran war aber wirklich nur der Zufall, der eine seiner ärgerlichen Launen gegen mich ausspielte. Gegen das Aufstöbern heimlicher Schadenfreude von seiten unfaßbarer Gewalten kann sich auch der Klügste nicht wehren. Ich habe getan, was ich mußte: ich habe in aller Form Ihre Vergebung erbeten. Und ich wiederhole noch einmal meine Bitte, mir verzeihen zu wollen. Ich bitte auch, mir Ihr Haus nicht ferner zu verschließen. Eine Reihe Göchhusens haben mich ihrer Freundschaft gewürdigt, auf die ich sehr stolz bin. Es würde mich glücklich machen, wenn auch Sie mich näher kennen lernen wollten.“

Er schwieg. Der Blick Göchhusens flog zu Maxe hinüber. Sie stand noch vor den blühenden Kamelien, aber ihm zugewendet. Er sah eine herzliche Bitte in ihren Augen, und da strich es wie mit kosender Hand über sein Vaterherz.

Er zog seine Taschenuhr. „Halb eins“, sagte er. „Wir wollen zusammen lunchen. Herr von Emmingen, Sie werden mir immer ein willkommener Gast sein.“

Damit war der Friede wenigstens äußerlich wiederhergestellt. Im Grunde genommen, besaßen die beiden Herren viel Gemeinsames in ihrer Welt- und Lebensanschauung und in den Richtungen ihres Geschmacks, der sich gern konservativ gebärdete, aber auch an Weiten und Ausblicken seine Freude hatte. Beider Empfinden war durchaus aristokratisch, stark ausgesprochen im Abscheu vor der Verpöbelungssucht und dann wohl auch einmal ins Kleinliche verfallend, doch keineswegs illiberal, sondern getragen vom Rhythmus des modernen Lebens und von einem flotten Temperament.

Sie hätten sich also recht gut verstehen könne[illegible] Emmingen tat auch das seinige, Herrn von Göchhusen für sich zu gewinnen. Aber es wollte ihm nicht so recht glücken. Göchhusen kam ihm durchaus liebenswürdig entgegen, lud ihn häufig zu Gaste, unternahm auch mit ihm und Maxe zusammen gemeinsame Autofahrten in die Lombardei und Spazierritte in die Berge, hielt sich aber doch immer in einer gewissen Reserviertheit. Es war augenscheinlich, daß er ein heimliches Mißtrauen nicht überwinden konnte: daß er fürchtete, Emmendingen könnte eines Tages die geliebte Tochter für sich verlangen.

(Fortsetzung folgt.)